



VDW Jahrestagung 2001: **Globalisierung und menschliche (Un)Sicherheit – Globale öffentliche Güter als Voraussetzung eines „gerechten Friedens“**, 16. / 17. November 2001 Hamburger Landesvertretung Berlin-Mitte.
Teil I: Juristischer Wert und politische Relevanz des Begriffspaars „Sicherheit - Unsicherheit“

Sicherheit und dynamische Stabilität

Hans-Peter Dürr, München

Vorbemerkungen

Mein Beitrag bezieht sich auf das Begriffspaar Sicherheit – Unsicherheit und hier insbesondere auf seine heute gebräuchliche Erweiterung auf die menschliche Ebene, der ‘human security’. Meine Ausführungen sollen dabei weniger auf die Substanz von ‘human security’ zielen, die seine volle Berechtigung hat, sondern deutlich machen, warum, aus naturwissenschaftlicher Sicht, eine Ausweitung des Sicherheitsbegriffes, der sich bei der Beschreibung der unbelebten Natur als sehr fruchtbar erwiesen hat, bei Anwendung auf lebende Systeme und insbesondere den Menschen und seine Gesellschaft, nur in Grenzen geeignet und sogar in gewisser Weise problematisch ist.

Es geht mir dabei nicht darum, den Begriff ‘Sicherheit’ definitiv einseitig zu vereinnahmen. Begriffe, wie allgemein eine Sprache, die sich ihrer bedient, erleiden durch ihre tägliche Verwendung und historische Entwicklung einen ständigen Bedeutungswandel, den wir einfach zur Kenntnis nehmen sollen und geeignet berücksichtigen müssen. Ich möchte vielmehr auf einige in unserem Kontext wesentliche Unterschiede des Belebten, im Vergleich zum Unbelebten, aufmerksam machen, das eine etwas weichere Sprache mit einer größeren Deutungsbreite verlangt, um die Nuancen verschiedener Wahrnehmung geeignet zu berücksichtigen. Die moderne Naturwissenschaft hat uns sogar gelehrt, dass eine weichere Bestimmtheit de facto nicht nur mit den unvermeidlichen Ungenauigkeiten bei der Beobachtung zusammenhängen, sondern der Wirklichkeit selbst in einem grundsätzlichen Sinne eigen ist. Dies wird bei unserer Beobachtung des Unbelebten in unserer Alltagswelt durch statistische Ausmittelung in der Regel verdeckt, kommt aber im Phänomen des Lebendigen auch makroskopisch in einer für uns relevanten Form zum Ausdruck, wodurch der Begriff ‘Sicherheit’ dort seine ursprüngliche Bedeutung und Schärfe einbüßt.

Aus dieser Sichtweise besteht zwischen ‘Sicherheit’ und ‘Lebendigkeit’ ein prinzipielles Spannungsverhältnis, genau genommen eine unüberbrückbare Komplementarität in dem Sinne, dass höhere Lebendigkeit zu einem Verlust an Sicherheit führt und umgekehrt. Sicherheit hat ja in unserem üblichen Sprachverständnis etwas mit der Art und Weise des zeitlichen Ablaufes von Prozessen zu tun. Sicherheit besteht dann, wenn wir präzise Aussagen über bestimmte zukünftige Ereignisse machen können und diese sich faktisch, mit „naturgesetzlicher Notwendigkeit“ auch so realisieren. Dass dies möglich ist, verlangt eine bestimmte Struktur unserer Realität, die sowohl eindeutig determinierte Prognosen (determinierte Kausalität) und eine exakte oder wenigstens ausreichend genaue Beschreibung und Festlegung der Ausgangssituation erlauben muss. Die alte klassische Physik bietet uns prinzipiell diese Möglichkeit, wenn auch praktisch nicht immer im ausreichenden Maße. Andererseits lehrt uns die moderne Physik, dass diese eindeutige Determiniertheit und strenge Gesetzlichkeit im Grunde gar nicht existiert. Die Gesetze der klassischen Physik gelten deshalb nicht mehr streng, jedoch in der Regel aufgrund eines Mittelungseffektes in extrem guter Näherung. In dieser vergrößerten Form lässt sich ‘Sicherheit’ in einem objektiven Sinne definieren.

Auf menschliche Erfahrung bezogen wird eine solche ‘objektive Sicherheit’ dann durch die begrenzte und verschiedene Wahrnehmung des Menschen zu einer ‘subjektiven Sicherheit’ eingengt, verwaschen und verzerrt. Sicherheit im subjektiven Sinne wird deshalb nur empfunden, wenn die subjektive Wahrnehmung einigermaßen gleichbleibend ist, was eine gewisse ‘innere Sicherheit’ voraussetzt.

Lebendigkeit bezeichnet andererseits primär keine solche Beständigkeit, sondern nur eine gewisse zeitliche Kontinuität eines sich dauernd verändernden, erlebenden ‘Ich’s. Das lebendige Geschehen ist,



wie die Wirklichkeit im Grunde, ein ewiges Fließen. In dieser Wirklichkeit ist nichts mehr ganz sicher, aber doch in vielen Fällen genügend ähnlich, so dass sich Sicherheit in einer gewissen Vergrößerung definieren lässt, wenn Ähnliches praktisch als Gleiches wahrgenommen wird. Es ist wohl kein Zufall, dass lebendige Systeme die wesentlichen Merkmale der im Grunde immateriellen Wirklichkeit tragen, die nicht mehr aus 'realen', objektivierbaren *Teilen*, sondern aus *Elementarprozessen* aufgebaut ist.

Von statischer Stabilität sprechen wir bei Konfigurationen, wenn die Veränderlichkeit völlig ausgemittelt ist. Und dies trifft in der Regel auf die unbelebte Materie zu. Beim Unbelebten können wir also getrost über Sicherheit im alten Sinne sprechen. Das Lebendige rührt dagegen von einer statischen Instabilität her. Durch ein raffiniertes Zusammenwirken von Kräften und Gegenkräften wird jedoch der statisch instabile Zustand dynamisch stabilisiert. Wir haben ein homöostatisches Fließgleichgewicht. Dies ist die 'Sicherheit' des Lebendigen. Es ist eine Sicherheit in der Unsicherheit, die durch Ausgleichbewegungen erreicht wird.

Voraussetzungen zur Gewährleistung der „human security“

Was bedeutet unter diesen Umständen 'human security'? Zur 'human security' gehören nicht nur die Erfüllung bestimmter Minimalbedingungen wie etwa Nahrung, einschließlich des Sauerstoffs zum Atmen, der für die Verbrennungsprozesse zur Gewährleistung der dynamischen Stabilisierung nötig ist, und ein Obdach, um vor Nässe, Kälte und anderen äußeren Einflüssen zu schützen, Voraussetzungen, wie sie selbst bei industrieller Tierhaltung als unverzichtbar gelten, sondern auch anderes, wie etwa ein verträgliches Klima, finanzielle Stabilität, Rechtsstaatlichkeit, soziale Gleichstellung und vieles andere. Doch eine dynamische Stabilisierung verlangt über eine ständige Energiezufuhr hinaus wesentlich ein konstruktives Zusammenwirken der Kräfte, die für dynamische Stabilisierung, für Ausgewogenheit sorgen. Dieses Zusammenspiel ist nicht von mechanistischer Art. Wir erleben es als Menschen als ein Gefühl der Geborgenheit. Es entspricht nicht nur einer physischen, sondern vor allem psychischen, emotionalen und einer, im gesellschaftlichen Kontext, dialogischen Einbettung in einen größeren Zusammenhang, der uns 'Vertrautheit' vermittelt. Weil wir unseren Sicherheitsbegriff aus der unbelebten Natur beziehen, übersehen wir leicht, dass die „lebendige Sicherheit“ wesentlich durch diese Vertrautheit gestützt wird, die aus einem, nicht durch starre äußere Vorgaben definierten Beziehungsgefüge resultiert. Die „human security“ basiert also nicht auf einer Sicherheit im alten Sinne, da Lebendigkeit auf Unsicherheit beruht, sie ist jedoch keine totale Unsicherheit, weil sie sich im Vertrauten einspielen, dynamisch ausbalancieren kann.

Vertrautheit verlangt Orientierungsfähigkeit, die Möglichkeit bewusster Wahrnehmung von Unterschiedlichkeit und einer geeigneten Bewertung der Beziehung zur eigenen Situation. Sie verlangt nicht Genauigkeit im Detail, sondern Beurteilung der Relevanz für den Betroffenen. Vertrautheit eröffnet erst die Freiräume für Gestaltung und unabhängiges Handeln. Handeln ist dabei mehr als Machen, einem Aufdrängen unseres Gestaltungswillens auf einen Werkstoff oder gar einen andern Menschen. Es ist immer eine Art Ko-kreation, letztlich ein Dialog mit dem jeweiligen Gegenüber, belebt oder unbelebt, zum gemeinsamen Nutzen. Erst durch diesen Dialog, einem Geben und Nehmen, kann sich das bewusste Denken herausbilden und der Mensch sich im Zusammenspiel mit der Mitwelt dieses „sichere“ Gefühl der Vertrautheit und Geborgenheit erwerben.

Persönliche Überlebensfähigkeit wächst mit der Vertrautheit des Einzelnen mit seiner Mitwelt, da sie die Fähigkeit entwickeln lässt, die eingeprägte Komplexität der Wirklichkeit näherungsweise in eine vereinfachte dingliche Realität zu reduzieren und darin ein vertrautes, 'begreifbares' Muster zu erkennen, das erst ein aktives und absichtvolles Handeln ermöglicht und herausfordert. Zur Reduktion von Komplexität zur greifbaren, begreifbaren Realität brauchen wir gewissermaßen einen geeigneten „Code“ zur Entschlüsselung, um das für uns jeweils Relevante vom Irrelevanten trennen zu können. Wir trennen das Irrelevante dabei nicht wirklich ab, sondern schieben es einfach in den Hintergrund unserer Wahrnehmung, so dass sich ein uns bekanntes Muster zeigt. In diesem Sinne ist es weniger eine Entschlüsselung einer vorgefertigten Information als vielmehr eine bestimmte Sensibilisierung unserer Wahrnehmung für die uns ganz speziell gestellten Aufgaben.



Nachhaltigkeit bezeichnet Überlebensfähigkeit des 'Ganzen' auf tieferliegenden Ebenen: der Gesellschaft im unmittelbaren Lebensbereich des Menschen, seinen Kulturen, der Menschheit insgesamt, dem irdischen Biosystem und dem ganzen Ökosystem. Sie folgt auf allen Stufen einem ähnlichen Muster, wie die individuelle Überlebensfähigkeit.

Nachhaltigkeit ist nicht einfach zu definieren, weil sie sich nicht auf einen Zustand, sondern auf die Art des Zusammenwirkens der Teile im Ganzen bezieht. Auch die Natur kennt keine Patentrezepte, sondern in ihr gilt: Nachhaltig ist, was nachhält, was überlebt! Dies bezieht sich vorrangig nicht auf einzelne Akteure, sondern in wachsender Bedeutung auf das jeweils tiefer gelegene, umfassendere System, weil es die Basis für die darauf aufbauenden Untersysteme bildet. „Nachhaltig ist, was nachhält!“ klingt tautologisch und suggeriert ein relativ willkürliches und strukturell minderwertiges Resultat.

Dass sich immer komplexer werdende Strukturen sich nachhaltig durchsetzen können ist das Ergebnis eines Zusammenspiels der Teile nach dem Muster: Differenzierung eines ursprünglichen Ganzen und konstruktives Zusammenwirken des sich daraus herausbildenden Verschiedenartigen hin zur Bildung eines vielfältigeren und begabteren neuen Ganzen auf einer höheren Ebene. Die Möglichkeit, ja die Bevorzugung des konstruktiven Zusammenwirkens, eines Plussummenspiels oder Gewinn-Gewinn-Spiels, bei der der Vorteil des einen auch zum Vorteil der anderen gereicht, ist (im Gegensatz zu den üblichen Vorstellungen eines Nullsummenspiels bei einem naiven Darwinismus) schon durch die Grundstruktur der Wirklichkeit (wegen ihrer prinzipiellen Ganzheitlichkeit) präjudiziert und nicht erst das eines (bei unkorrelierten Akteuren) ziemlich unwahrscheinliche und deshalb schwer zu verwirklichende Ergebnis eines Zivilisationsprozesses vernünftiger und verantwortungsbewusster Menschen.

Ein solches Plussummenspiel erfordert ein gemeinsames, hinreichend ebenes Spielfeld für alle, wobei in der „Ebenheit“ des Spielfelds die gleichen oder ähnlichen Chancen aller Mitspieler zum Ausdruck kommen sollen. Das „gemeinsam“ und „alle“ soll bedeuten, dass alle sich entsprechend ihren besonderen Fähigkeiten aktiv beteiligen können und nicht teilweise, wenn „untauglich“, vom Spielfeld geschickt werden. Es gelten dabei faire Spielregeln, die erlauben, dass im Interesse aller, die speziellen und unterschiedlichen Fähigkeiten der Mitwirkenden voll zur Entfaltung kommen. Das Spiel wird auf diese Weise kein Wettstreit, sondern eine Com-petition, bei der (lat. com) gemeinsam eine Lösung der Probleme (lat. petere) angestrebt wird mit dem Resultat, einer höheren Differenzierung des neuen Ganzen. Die dadurch erreichbare höhere Flexibilität ermöglicht eine bessere Anpassung an eine prinzipiell offene (neue Physik) oder auch (wie bei der alten Physik) nur weitgehend unbekannt Zukunft. Dies führt dazu, dass der Entwicklungsprozess des Lebendigen einem ewigen Lernprozess gleicht, in dem, durch ein vielfältiges und kreatives Zusammenspiel, bewegliche Konfigurationen geschaffen werden, um den jeweils neuen Herausforderungen optimal gewachsen zu sein, die durch die ständigen, vom Gesamtsystem selbst induzierten Veränderungen der Zielvorgaben entstehen. Im Gegensatz zur Evolution des Unbelebten, die dem gewohnten Trend folgt, „dass in Zukunft das Wahrscheinlichere wahrscheinlicher passiert“ (Zweiter Hauptsatz der Thermodynamik), so geht die Evolution des Lebendigen, zunächst ganz unverständlich, in der Gegenrichtung, „dass nämlich in Zukunft, das Unwahrscheinlichere, das Mehrdifferenzierte wahrscheinlicher wird“. Diese überraschende Abkehr von der erwarteten Norm erfordert jedoch eine ständig aktive und lernfähige „ordnende Hand“, nämlich einerseits die Zufuhr arbeitsfähiger Energie oder Syntropie, andererseits aber auch eine unter- und entscheidungsfähige Kompetenz, für die die moderne Physik mögliche Optionen liefert, da sie neben der üblichen materiellen und energetischen 'hardware' noch zusätzlich eine sich immer weiter entwickelnde 'software' für die Logistik der materiell-energetischen Prozesse anbieten kann. Doch was haben diese Ausführungen mit dem Thema: „Globalisierung und menschliche (Un)Sicherheit“ zu tun?

Globalisierung

Globalisierung allgemein weckt zunächst positive Assoziationen, scheint sie doch zu betonen, was der Wirklichkeit zu Grunde liegt, dass letztlich alles mit allen zusammenhängt. Aber von welcher Art ist der Zusammenhang in der ganzheitlichen Wirklichkeit? Es ist die Trennbarkeit und als Folge das Objekthafte im strengen Sinne, und nicht die Verbundenheit, die dabei fragwürdig geworden sind. Im Gegensatz zu



den Verhältnissen im Unbelebten (in der Nähe von statisch stabilen Gleichgewichtslagen), die dem eintönigen Ungeordneten zustrebt, finden wir in der Evolution des Lebendigen (in der Nähe instabiler aber homöostatischer Gleichgewichtslagen) eine reiche und immer reicher werdende Vielfalt an Erscheinungsformen, die sich erdgeschichtlich in mehreren Jahrmilliarden, durch eine – wie von der modernen Physik nahegelegt – schon an der Wurzel konstruktiv angelegte Integration von Verschiedenartigen herausgebildet hat und diese „glückliche“ Auswahl nicht erst – wie dies heute allgemein, aufgrund klassischer Vorstellungen, angenommen wird – Ergebnis einer destruktiven Konfrontation und Auslese nach Maßgabe eines ‘end-of-the-pipe’- Nullsummenspiels der Konkurrenten erfolgt. Die Evolution respektiert also, ja sie fördert die Vielfalt. Hier wirkt nicht ein Zwang zur Gleichartigkeit und Gleichschaltung als Erfolgsprinzip, sondern die Differenzierung zusammen mit einer nachfolgenden konstruktiven Integration des Verschiedenartigen auf einer höheren Ebene. So sind in den „globalen“ lebendigen Organismen die unterschiedlichsten Elemente konstruktiv miteinander verbunden, wobei halb-durchlässige Barrieren (Zellwände) dafür sorgen, dass Unverträgliche, aber in ihrer Funktion sich im Metabolismus des ganzen Organismus wesentlich Ergänzende, sich nicht zu nahe kommen.

Die heute propagierte Globalisierung hat wenig mit diesen „lebendigen“ ganzheitlichen Systemen zu tun. Sie basiert wesentlich auf den mechanistischen Weltvorstellungen des 19. Jahrhunderts. Die Welt wird auf „Realität“, auf eine objektivierbare, materiell - energetische, vom wahrnehmenden und beobachtenden Menschen abgetrennte Wirklichkeit reduziert. Sie orientiert sich an Tauschgütern und bemisst alles nach ihrem Tauschwert. Austauschbar ist alles, was keine persönlichen Bindungen voraussetzt. In gewisser Weise ist deshalb das Tauschfähige eigentlich was als entbehrlich gelten kann.

Globalisierung in der heute geläufigen Form ist noch enger. Sie meint eine Globalisierung des Marktes im Rahmen einer neoliberalen kapitalistischen Marktwirtschaft. Vielleicht ist sie, pragmatisch betrachtet, auch nur ein Kosewort für Weltherrschaft. Wenn sie von Tausch gut spricht, hat dies nichts mehr mit ‘Gut’, dem ‘Guten’ zu tun, das ursprünglich auf eine Beziehung zum Menschen deutete. Es hat nichts mehr vom Charakter einer Vertrautheit, die für den Menschen so wichtig ist und im „Gut“ anklingt, das den Prozess seiner Erzeugung: Aussaat, Pflege, Ernte und der Abhängigkeit seiner Qualität von den äußeren Umständen und der Sorgfalt im Erzeugungsprozess widerspiegelt. Nahrungsmittel waren „Lebens“-mittel, nicht nur Energiespender, Treibstoffe, wie Kohle und Benzin. Gesundheit war Ausdruck einer delikaten Balance, Krankheit nicht einfach ein Maschinendefekt. Eine Vernachlässigung des Bezuges des Guts zum Menschen führt zu einer Ent-„human“-isierung der Mitwelt, zu einem Verlust des Numinosen in unserer Wirklichkeit.

Wir brauchen dringend „offene Räume“ in einem viel allgemeineren als ‘globalen’ Sinne, wo ‘global’ sich auf unsere reale Erde bezieht. Im Grunde sind wir alle ‘geistig’ verbunden und stehen nicht nur materiell-energetisch auf vielfältige Weise in Wechselwirkung. Die einseitige Inbesitznahme erst der materiellen und dann auch der geistigen Räume durch einen wissenschaftlich-technisch- wirtschaftlichen Fundamentalismus, zerstört die reiche Vielfalt von Lebensweisen und Kulturen, raubt den Menschen rücksichtslos die für sie überlebensnotwendige Vertrautheit. Dies ist ein zerstörerischer Akt struktureller Gewalt. Der Verlust der Einbettung in eine vertraute Kultur, die geistige Nahrung und eine gewisse Selbstbestimmung erlaubt, führt zu einer enormen Abhängigkeit von anonymen Systemen. Sie erzeugt Angst und Ohnmacht, verstärkt Tendenzen zur ständigen Flucht (überhöhte Mobilität) und verleitet zu einer Überbewertung von Gefahren. Hier wird deutlich, dass es keine ausreichende äußere Sicherheit gibt, welche die existentielle Angst vertreiben kann. Von den für eine Subsistenz notwendigen Voraussetzungen des Lebens abgesehen, erscheint der wesentliche Grund menschlicher Sicherheit, von ‘human security’, in der Vertrautheit des Lebensumfeldes zu liegen, da durch diese ein berechtigtes Vertrauen sich entwickeln kann, auf irgendeine Weise mit den anstehenden Problemen selbst fertig zu werden.

Voraussetzungen für einen gerechten Frieden

Zu den unentbehrlichen physischen Voraussetzungen eines gerechten Friedens gehört zweifellos ein geeigneter Zugang zu den für ein Leben notwendigen Verknüpfungen zum tragenden Gesamtsystem.



Niemand darf ausgegrenzt werden, alle müssen sich als Teil einer Gemeinschaft erleben und sich in ihr entfalten können. Die eigenständige Entwicklung darf jedoch durch die Forderungen der Gemeinschaft nicht verhindert werden. Vollständige Entgrenzung bedeutet Aufgabe der individuellen Differenzierung, die für ein flexibles Zusammenspiel der Gemeinschaft bei der Lösung ihrer gemeinsamen Probleme dringend notwendig ist. Es müssen deshalb spezifisch und graduell durchlässige Abgrenzungen geschaffen werden, „Hecken statt Mauern“. Dezentralisierung und Begrenzung der äußeren Verfügungsgewalt, also ein gewisser Protektionismus, ist beim Individuum, wie bei allen Untersystemen lebender Organismen, notwendig.

Statt ständiger Unterstützung von außen ist ein wirksamer Schutz einer selbstbestimmbaren physischen und spirituellen Lebenssphäre von entscheidender Bedeutung, die nicht nur der Wahrung der Menschenwürde dient, sondern auch die Grundlage für ein Selbstvertrauen schafft, das zur eigenen Problemlösung notwendig ist. Statt eines nur formal proklamierten Menschenrechtes brauchen wir Grundsätzlicheres, so vor allem: „The right to grow our own food!“, wie dies einmal Wangari Maathai aus Kenia, die Preisträgerin 1984 des ‘Alternativen Nobelpreises’, mir gegenüber ausgedrückt hat. Das hat weniger mit Gewährung einer Sicherheit, ‘human security’, zu tun als mit einer ausreichenden Öffnung von „Lebens- und Gestaltungsräumen“, die so in der Sprache des Unlebendigen keine Deutung und Bedeutung haben.

Dieses ‘Grundsätzliche’ steht im eklatanten Gegensatz etwa zu den neo-liberalen wirtschaftlichen Thesen, wie sie sehr plastisch etwa durch den peruanischen Bestsellerautor Hernando de Soto in seinem Buch „The Mystery of Capital“ vertreten werden, der durch eine extreme Ausweitung der Eigentumsrechte, Wohlstand für alle Menschen, insbesondere in den Entwicklungsländern, schaffen will. Auch bei diesen Vorstellungen, die selbstredend von den im Augenblick tonangebenden Ökonomen hoch gepriesen werden, wird deutlich, dass der Mensch, der homo sapiens sapiens, nicht ohne Schaden für die Menschheit auf einen homo oeconomicus reduziert werden darf, weil das Neuartige am Menschen, seine reich entwickelten und reflektierbaren emotionalen und geistigen Fähigkeiten, die ihm immer weiteres Lernen und kreatives Wissen ermöglicht und selbstständiges, absichtsvolles und verantwortungsvolles Handeln erlaubt, dadurch auf enge, fremdgesteuerte utilitaristische Bahnen gezwungen oder teilweise eingeschlafert und ausgelöscht werden.

Der volle „Mensch lebt nicht vom Brot alleine“ und nicht nur der Mensch. Alles Lebendige bezieht sein Wesen aus der Offenheit zu einer Mitwelt, die nicht nur als Syntropiequelle für seine dynamische Stabilisierung sorgt, sondern ihm durch eine dadurch mögliche andauernde Sensibilisierung einen Zugang zu einem viel reicheren Schatz an „geistig codierten Informationen“ verschafft. Das Lebensglück des Einzelnen hängt entscheidend von diesem Zugang ab. Er verschafft uns die Einbettung – eine dynamische, nicht statische und begreifbare Beziehung – in die menschliche Gesellschaft und darüber hinaus in die ganze Biosphäre, aus der heraus wir durch die Möglichkeit einer aktiven Partizipation konstruktive Beiträge für unser „Gemeinwesen“ im engeren und weiteren Sinne erbringen können. Menschenwürde und Menschenrecht basieren wesentlich auf der Ermöglichung und Respektierung einer eigenständigen Teilhabe eines jedem am Ganzen.